

M

I

710

2

UAM

M
I
710
2

Akademisches Dankfest

auf der

baierischen

Ludwigs = Maximilians = Universität

zu Landshut

gefeiert

den 4, 5, 6, 7, Sommermonats 1802.

Mit den bei dieser Gelegenheit gehaltenen
Reden.

*

Ad Archivum.

Landshut,

bei Philipp Krüll, Universitätsbuchhändler.

1 8 0 2.

Staatliches Archiv

1918

1918

Staatliches Archiv

1918

1918

Staatliches Archiv

Staatliches Archiv

Staatliches Archiv



4628

Im Anfange Seiner Regierung schuf Maximilian Joseph Baierns Landes-Universität wie vom Neuen. Sein mächtig Wort (Rescript v. 25. Nov. 1799.) sammelte Männer des In- und Auslandes, deren Namen Deutschland mit Ehrfurcht bereits nannte, oder deren tagender Ruhm sich in der Morgenröthe zeigte — Sein Wort gab den Vorträgen über das menschliche Wissen Ausdehnung und Plan; Sein Wort stellte eine Denk- und Lehrfreiheit her, die ganz Europa anstaunet. —

Weil aber auf unwirthlichem Boden, auch mit allem Kräftenaufwande, nicht viel gedeihet; so befreite er die Universität aus dem alten

eisernen Käfig, und übersezte sie in die reizenden Isargefilde. Hier blühte sie auf, wie ein Baum versezet ins bessere Land, ungeachtet der Stürme des Krieges.

Max Joseph sah, daß die Uebersetzung gut war, und erklärte Baierns Universität ständig in Landshut (Rescript v. 10. Nov. 1801.).

Zugleich räumte Er ihr staatliche Gebäude ein, vergabte an sie liegende Gründe, und beträchtliches Einkommen.

Innigst gerührt von der Summe dieser Gnaden brachte die Universität durch Abordnung ihrer Vorstände ihren heiffesten Dank zum Throne des Fürsten. Und damit auch die Nachwelt den neuen Schöpfer der bayerischen National-Bildungsanstalt nimmer vergesse, wünschte sie sehnlichst, Seinen erhabenen Namen, neben jenen des Stifters zu führen. Max Joseph empfing mit gewohnter Huld Dank und Bitte, und nannte die Universität *Ludovica Maximiliana*.

So große Begebenheiten nicht mit Gleichgültigkeit vorüber zu gehen, und das Vaterland und Ausland zu Zeugen seiner Empfindungen zu machen, beschloß der akademische Senat die Feier eines Installationsfestes, und erbat sich eine kurfürstliche Commission. Zugleich wurden die HH. Professoren Bertele, Feszmayer und Dietl ernannt, zu dieser Feier die Anstalten zu treffen.

Diese Commission lud die HH. Akademiker zur Theilnahme an diesem Feste ein: und diese, ganz durchdrungen vom Dankgeföhle gegen den Weisesten der Fürsten, nahmen mit Enthusiasm an dem Vorschlage Theil. —

Während den Zubereitungen zum Feste erschien ein höchstes Rescript (v. 27. Mai), worin der Kurfürst die Feier der Installation zur allgemeinen Freude des Vaterlandes, und zum Glanze der Universität mit Pomp — aber erst dann begangen wissen wollte, wann alle Uni-
versi-

versitätsgebäude, und ihre Attributen in der Vollendung dastehen.

Der akademische Senat fand in dem Inhalte dieses Rescriptes abermal den kostbaren Beweis der zärtlichsten Aufmerksamkeit des Kurfürsten für die Universität, und huldigte dem Willen Desselben nach Pflichten. Indessen lag es ausser seinen Kräften, die einmal lautgewordene Stimme des Dankes bei seinen einzelnen Gliedern, so wie bey den untergebenen Akademikern, verstummen zu machen; um so mehr, als diese bereits kostbare Anstalten des Festes bereitet hatten.

Es ward ihnen also erlaubt, dem gnädigsten Kurfürsten für die Permanenz • Erklärung, und Verleihung seines erhabenen Namens an die Universität, ein Dankfest zu bringen. Die Universität selbst hatte zu gleicher Zeit die neue akademische Kirche in Besiz zu nehmen, und die einzelnen Fakultäten hatten akademische Ehrenertheilungen und literarische Kämpfe

Kämpfe bereits auf einen der nämlichen Tage bestimmt. So combinirte sich also ein neues Fest, das die Genehmigung der höchsten Behörde noch vor seiner Ausführung erhielt. —

Freitag, den 4. Jun.

Mit Gott anzufangen, war von jeher die übliche Sitte. Daher ward vor allen die neue Universitätskirche in Besitz genommen. Das akademische Personal sammelte sich in dem Universitätsgebäude bey den Maltesern, und um 9 Uhr begann der Zug durch die Neustadt zur Universitätskirche. Unter Vortragung der beiden Universitäts - Zepter gieng Titl. Herr Rektor Magnificus G ö n n e r *); dann folgten der

akade

*) Die zur Installationsfeier beschlossene Rede des Titl. Herrn Rektors, womit der Anfang hätte gemacht werden sollen, unterblieb mit gedachtem Feste. —

akademische Senat nach der Ordnung der vier Fakultäten, andere Lehrer, das Korps der Akademiker, ungefähr 500. und die übrigen Universitäts- Angehörigen. —

An der Fassade der Kirche zeigte sich ein Triumphbogen, nach jenem des Kaisers Severus mit zweckmäßigen Abänderungen gemacht.

Ober stand die Göttin Pallas, in deren Schilde das Universitätswappen zu sehen war.

Auf der rechten Seite die Aufklärung, in der Hand eine halbgeöffnete Rolle, auf der man die Worte las: Fiat lux. Auf der andern die Dankbarkeit, die einige Weibbraucher in die Flamme eines antiken Altares warf.

Ueber dem Eingange war die Aufschrift angebracht:

Deo Opt. Max.

Favente Maximiliano Iof. Electore

Universitas Boica

Dedicat;

Die

Die Akademie traff bei ihrem feierlichen Eintritte ein sehr ansehnliches Personal: Deputirte der kurf. Regierung, das gesamte Offizierscorps von den hier garnisonirenden Regimentern, Deputirte des Stadtmagistrats, zahlreichen Adel und Bürgerschaft.

Herr geistliche Rath Dietl bestieg nun die Kanzel und hielt eine dieser Gelegenheit ganz anpassende Rede. *) Darauf wurde ein feierliches Hochamt gesungen, mit der vortreflichen Musik von Schlett, und endlich das Te Deum von Knecht mit doppeltem Singchore.

Abends um 8 Uhr war Concert spirituel auf dem akademischen Saale unter der Direction

*) Sie ist gedruckt unter dem Titel: „Rede, als die kurf. Universität zu Landshut die ehemalige Dominikanerkirche in Besiz nahm; und daselbst den ersten akademischen Gottesdienst hielt, vorgetragen von G. A. Dietl 2c. 2c. Landshut, 1802. Diese Rede wird als die erste Beilage dieser Beschreibung betrachtet.

von des Herrn Akademikers Schoppacher. Dem Auge zeigten sich vorne am Theater sechs Pyramiden mit den Inschriften: „Dem Vater des Vaterlandes — Dem Volksfreunde — Dem Schöpfer der Universität — Dem Wiederhersteller der Preßfreiheit — Dem Liebling der Musen — Dem Schützer der Toleranz.“ — Die pompöse Symphonie von Paul Branitzky, auf die Krönung Kaiser Franz II. gefertigt, machte den Anfang. Mit dem Ende derselben öffnete sich plötzlich der Vorhang, und der Tempel der Aufklärung stand da im vollen Glanze, wie die Morgensonne.

Im Hintergrunde stand das Brustbild Maximilian Josephs mit allen Insignien Seiner kurfürstlichen Würde umschwebet.

Vor dem Bilde zeigte sich der Opferaltar, auf welchem drei Flammen hoch empor loderten, als das Sinnbild jener reinen Flammen,

men, die dem besten Fürsten in unsern Herzen ausbrennen.

Ein zahlreicher Chor von Genien im geschmackvollsten Kostüm unterhielt dieses heilige Feuer, und sang folgende Hymne:

C h o r.

Dpfert Blumenkränze
Bei des Fürsten Bild,
Unsre schönsten Wünsche
Hat Sein Herz erfüllt.

Genius der Wahrheit.

Wahrheit, Deine Sonne
Strahlt von Seinem Thron;
Seegen, Glück und Bonne
Fließt von Seinem Thron.

C h o r (wie oben).

Genius der Aufklärung.

Nebel macht Er schwinden,
Geister werden frei,
Preisen Ihn, verkünden
Uns, wie groß Er sei.

C h o r

Chor (wie oben).

Genius des Vaterlandes.

Baierns Musensohnen

Reicht Er Seine Hand,

Dank und Freudenthränen

Weint das Vaterland.

Chor (wie oben).

Nach doppelter Wiederholung opferten die Genien ihre Kränze, und legten sie am Fuße des Altars nieder.

Ein Flötenconcert von Hoffmann, ein Octetto von Koszoth, und der Schluß der Synchronie endeten die Feier des ersten Tages. —

Sonnabend, den 5. Jun.

Dieser Tag war ganz literarischen Festen geweiht. Drei Fakultäten hatten beschlossen, die Ehre der Universität zu mehren durch Ertheilung

theilung der akademischen Ehren an Männer
des Verdienstes.

Das akademische Personal mit den Honora-
toren der Stadt sammelten sich im akademischen
Saale. Der juridische Dekan, Hr. geistl. Rath
M i c h l, bestieg den Rednerstuhl, und sprach
über die Wichtigkeit einer Universität. *)

Darauf machte er der Versammlung die
beiden Männer bekannt, welche die kurfürstl.
Juristenfakultät mit der Doktorwürde krönte,
nämlich den Hrn. Licentiaten Simon Kott-
manner, kurfürstl. Landadvokaten und Hrn.
zu Alt; — dann den Hrn. Joh. Baptist
D e u t s c h von Würzburg, gräflich Schentischen
ersten Rath und Oberamtmann — diese wur-
den nun feierlich als Doktoren proklamirt. **)

Es war allerdings ein rührendes Schau-
spiel, als der in Verdiensten ergraute Kott-
man-

*) Beilage II.

**) Beilage III.

mannen, der sich unter den anwesenden Gästen befand, sich von seinem Sitze erhob, der Juristenfakultät seinen Dank darbrachte, diesen Tag als den schönsten seines Lebens pries, und seine besten Wünsche für den erhabensten Fürsten, für das Vaterland, und für den Flor der Universität ausgoß. Mit nur allzu großer Bescheidenheit deckte er sein Verdienst, und zeigte sich hier als einer der ersten Baiern. Denn Gerechtigkeit gegen fremdes, und bescheidene Geringshaltung eigenen Verdienstes war von jeher ein besonderer Zug im Nationalcharakter der Baiern, selbst nach dem Bekenntnisse der Ausländer. — Rottmann hat diesen Zug allzeit geführt, und seinen Schriften nie seinen Namen beigesezt.

Nun tratt der medizinische Dekan, Hr. Rath Winter, auf, und stellte der Versammlung Herrn Schelling, Professor der Philosophie zu Jena, dar, mit den Verdiensten, die ihn der kurf. medizinischen Fakultät zu der höchsten Würde

Würde empfahlen; und rief ihn feierlich als Doktor aus *)

Izt erschien auf der Tribune der Dekan der Philosophen, Herr geistl. Rath Socher, und sprach über das Thema, daß bei Ehrenbezeugungen immer der am meisten geehrt wäre, der andern Ehre erweist. Zur höchsten Ehre in der Philosophie machte er den Herrn Cajetan Weiler, Schulrektor und Professor der Philosophie am Lyceum in München, bekannt, rühmte seine Verdienste, und proklamirte ihn zum Doktor der Philosophie. — **)

Nach diesem ehrenvollen Akte bestieg Herr geistl. Rath Michl den Katheder vom neuen, führte zween Kandidaten, Hrn. Heinrich Bedall, von Sulzbach, aus der Oberpfalz, und Hrn. Joseph Bohonowsky, von Wasserburg in Baiern, auf, welche Sätze aus allen Theilen

*) Beilage III. IV

**) Beilage V.

Theilen der Rechtslehre vertheidigten zur Erlangung der akademischen Licentiatenwürde; die ihnen auch nach zweystündiger Disputation mit vielem Beifalle ertheilet war. *)

Nachmittag um 3 Uhr wurde diese literarische Feier fortgesetzt. Herr Hofrath F e s s m a i e r betrat die Tribune, begann mit einer kurzen Rede über die Vortheile der Jugendfeste, führte dann die Kandidaten, Hrn. Joseph M i n d l e r, von Wertingen in Baiern, und Hrn. Joh. Nepomuk W e r n h a r d t, von Kennertshofen, im Herzogthume Neuburg, auf, die gedruckte Sätze aus allen Rechtstheilen ebenfalls mit ungetheiltem Beifall vertheidigten, und sodann zu Licentiaten befördert wurden. **)

Sonn,

*) Beilage VI.

**) Beilage VII.

Sonntag, den 6. Jun.

Am Abende ward die akademische Freude vom Neuen lebendig — es ward dem Publikum eine *Serenade* gebracht.

Um 9 Uhr begann der Zug von der Universität aus, unter dem Scheine von mehr als 60 Fackeln. Den Anfang machte eine vollkommene türkische Musik — ihr folgten die eigens erbetenen Universitäts-Kommissarien, dann ein Chor von mehr als 60 Sängern von der Akademie, denen sich die übrigen Akademiker in militärischer Ordnung anreiheten.

Während des Zuges wechselten die rauschenden Harmonien der türkischen Musik mit den Melodien der singenden Chöre, die zum Preise Maximilian Josepfs nachstehendes Lied anstimmten:

B

Vors

Vorsänger.

Singt dem Gütigsten der Fürsten,
 Singet Ihm ein neues Lied;
 Zeigt die Dankbarkeit und Liebe,
 Die in euerm Busen glüht.

Chor.

Wie wollen wir Ihn preisen,
 Singen Ihm aus treuer Brust,
 Ihm, dem Gütigsten, dem Weisen,
 Baierns Stolz und seine Lust.

Vorsänger.

Preiset Ihn, den Freund der Wahrheit,
 Der Minervens Söhne liebt,
 Und dem hochentzückten Volke
 Seltner Größe Beispiel giebt.

Chor (wie oben).

Vorsänger.

Fest steht Er im Brüderbunde
 Mit dem großen Geist der Zeit,
 Hat der Wahrheit Seine Liebe,
 Seinen mächt'gen Schutz geweiht.

Chor (wie oben).

Fürst! Das Denkmal unsrer Liebe
Ist nicht Marmor, ist nicht Erz,
Über ewig, wie die Tugend,
Fest wie unser treues Herz.

Chor (wie oben). *)

Der Zug gieng durch die Neustadt, und
von da durch die Dominiknergasse auf den Pa-
radepiaz. — Welches Schauspiel! Die Allee,
welche das schöne Quadrat des Paradeplatzes
umschließet, prangte — jeder Baum mit meh-
rern vielfarbigen Laternen verzieret, und ge-
währte eine niedliche Augenweide. Indessen
fasset eine neue Ueberraschung den Blick; das
Gloriettschen am Berge im Hof — nunmehrigen
Universitätsgarten, allberühmt wegen der be-
zaubernden Aussicht — das Gloriettschen war

B 2

nur

*) Hr. Martin Will, der Rechte Kandidat,
ist Verfasser dieser Gesänge.

nur eine Flamme, aus welcher der Name Maximilian Joseph hervor stralte.

Das akademische Korps schloß einen Kreis um die Musik, um den sich die ganze Volksmenge von Landshut einfand. —

Es lebe Maximilian Joseph! ertönte es dreimal durch die ganze Versammlung; Er lebe! Ist ward die Nachtmusik, von Croes in Regensburg, mit eingewebter vollständiger türkischer Musik gegeben. Am Ende erscholl abermal ein dreimaliges Vivat für den Kurfürsten, und nun gieng der Zug in voriger Ordnung zum neuen Universitätsgebäude.

Es blühe die Universität! ward dreimal gerufen, und die Hymne des Zuges durch alle Strophen gesungen. Das nämliche Floreat Universitas schloß die Szene, und der Zug gieng mit wechselnden Chören und türkischer Musik durch die Herrengasse hinüber in die Altstadt, diese hinauf: bei der Hauptwache, die dem Zuge paradirte, ward dem Kurfürsten wieder

der Bivat gebracht ; dann führte der Weg durch die Spiegelgasse zum alten Universitätsgebäude ; da ward die Hymne vollendet. Der Freudenschrei für den Kurfürsten und seine Universität schlossen den Akt.

—

Montag, den 7. Jun.

—

Dieser war dem Vergnügen des Tanzes geweiht. — Ein feierlicher Ball war auf dem akademischen Saale angeordnet. Dieser geräumige Saal, mit Bäumen, Festons und Blumenquirlanden gezieret, stellte einen kleinen Wald vor : eine Menge Lustres und Spiegelleuchter erhellten ihn trefflich.

Der Eingang ward auffer dem Personale der Akademie den Staatspersonen und Honoratioren hiesiger Stadt, so wie allen Fremden frei verstattet, wie auch unter die Bürgerschaft

mehr

mehr als 800 Freibillets vertheilet; so daß mehr als 1500 Personen zugegen waren.

Unter diesen waren auch Se. Durchlaucht, der regierende Herr Reichsfürst von Thurn und Taxis, Höchstwelche eben auf einem Hauptschiessen zu Landshut anwesend waren.

Zween Chöre von Musik, mit mehr als 60 Instrumenten besetzt, spielten abwechselnd die schönsten neuen teutschen und englischen Tänze, woran jeder Liebhaber bequem Theil nehmen konnte.

Ausser dem Tanzsaale war für Spiel- und Conversationszimmer gesorgt, und von 3 Gastgebern Erfrischungen aller Art gereicht.

Im vollen Jubel dauerte diese Ergötzlichkeit von 9 Uhr Abends bis Morgens 5 Uhr, und ward endlich mit dem wiederholtesten Freudenrufe für das Leben des Fürsten, und für den Flor der Universität beschlossen.

Dankbarkeit, die so gerne in jugendlichen Herzen wohnt, — die innigste Dankbarkeit gegen

gegen Maximilian Joseph, der so ungeheuer vieles that für die Bildung der jungen Staatsdiener — diese war einzig die Mutter des Festes: die reinste, herzlichste Freude war die Seele desselben: Ordnung, Mäßigkeit, Gefälligkeit und jede gefellige Tugend in ihrem Gefolge. —

Glücklich das Land, dessen Unterthanen sich ihres Fürsten herzlich freuen!!

Glückliches Baiern unter Maximilian Joseph!!!

Beilagen.

II.

R e d e

über die

Wichtigkeit einer Universität.

Das schöne Landshut hat nun eine bleibende
Univerſität. Unser Durchlachtigſte Kurfürſt,
Maximilian Joſeph, wollte dieſes rei-
zende Paradies noch dadurch verſchönern, daß
Er in daſſelbe den Baum der Wiſſenſchaft
pflanzte. Dem Seher in die Zukunft blühen
in dieſem literariſchen Garten die herrlichſten
Früchte entgegen. — Aber es ſehen nicht alle
Augen in die Zukunft. Viele wollen ſogar das
Gegenwärtige nicht ſehen, ſondern heften ih-
ren grämlichen Blick immer an das Vergangene.
— Was nicht war, glauben ſie, ſoll nicht
ſein; daher ihr Mißtrauen gegen alles, was
neu iſt. —

So

So ein Mißtrauen hat man auch hier seit dem Dasein der Universität nicht allein in den Gesichtszügen, sondern sogar in Reden und Handlungen einiger Menschen bemerkt. — Dieses Mißtrauen scheint sich darin zu gründen, daß solche Menschen von einer Universität keinen wahren Begriff haben. Alles, was neu, was fremd, was ungewohnt ist, ist für gewöhnliche Menschen auch auffallend, und will sich mit ihren alten Ideen nicht sogleich amalgamiren. — Sie sollen aber auch nicht so voreilig absprechen über einen Gegenstand, den sie noch nicht kennen, sonst würdigen sie selbst ihr voreilendes Urtheil zum Vorurtheile herab.

Zur Beruhigung und auch zur Belehrung solcher Leute will ich bei der heutigen Feierlichkeit den Begriff von einer Universität auseinandersetzen, um dadurch das bisherige Mißtrauen zu heben, und die Wichtigkeit einer solchen öffentlichen Lehranstalt einleuchtend zu machen.

Was

Was ist also eine Universität? — Karl Adolph Casar, Professor der Vernunftlehre in Leipzig, stellt in seinen Gedanken über die Nothwendigkeit der akademischen Gerichtsbarkeit, Leipz. 1800., folgenden Begriff davon auf:

„Eine Universität, sagt er, ist eine aus Lehrenden und Lernenden zusammengesetzte, durch die Regierung bestätigte, und in der Absicht gestiftete Gesellschaft, daß alle Arten von Wissenschaften auf die gründlichste Weise bearbeitet und erlernt, und die studirende Jünglinge sowol zum dereinstigen Dienste ihres Vaterlandes geschickt gemacht werden, als auch sich selbst nach und nach regieren lernen sollen.“

Die erste Absicht bei einer Universität geht also dahin, daß an derselben die Wissenschaften bearbeitet und erlernt werden sollen. — So weit, denke ich, werden wir im neunzehnten Jahrhundert ja dennoch gekommen sein, daß

daß wir die Wissenschaften nicht unter die überflüssigen oder gar schädlichen Gegenstände zählen. Wir werden ja doch vernünftiger sein, als die Ephesier waren, die jedem ihrer Mitbürger, welcher mehr wissen wollte, als sie bisher gewußt haben, zuriefen: „Wer unter uns klüger sein will, als wir bisher waren, der gehe, und seie es anderswo.“ — Die Wissenschaften haben sich ja dormalen doch aller gutdenkenden Menschenseelen von einem Pol bis zum andern bemächtigt, und die Oberherrschaft über die Geisterwelt unsers Planetens nach vielfältigen Kämpfen gleichsam erstürmt. —

Der individuelle Gedanke des Seneka ist jetzt ja doch bereits ein allgemeiner Gedanke geworden, daß ein einziger Tag des wissenschaftlichen Mannes mehr werth sey, als ein vieljähriges Leben des Unwissenden. — Es hängt ja jede Art von menschlicher Vervollkommnung und gesellschaftlicher Glückseligkeit, von

richs

richtigen Kenntnissen, und diese von der Kultur der Wissenschaften ab. Was in der wirklichen Welt dargestellt werden soll, muß vorher in der Ideenwelt existirt haben. Denn nichts führt der Mensch aus, was er nicht vorher gedacht hat. Daher war Aufklärung jederzeit der Grund von dem Wohlstande eines Landes. Und was ist Aufklärung anders, als wissenschaftliche Kultur des menschlichen Geistes! — Da nun die wissenschaftliche Kultur das wesentliche Geschäft einer Universität ist, so ist die Wichtigkeit einer solchen Lehranstalt schon dadurch ausser allen Zweifel gesetzt. —

Aber nicht allein allgemeine Grundsätze vom menschlichen Wissen, sondern selbst alle einzelne Arten von nützlichen Wissenschaften werden auf einer Universität vorgetragen, und eben dieses ist es, was eine Universität vor andern gelehrten Gesellschaften auszeichnet, und für ein Land, das in Aufnahme kommen will, wichtig macht. — Eine Universität ist ein Magazin von den man-
nich-

nichfaltigsten Kenntnissen, wo jeder nach dem Bedürfniß seines Geistes suchen kann, was er will, und finden wird, was er sucht. —

Die Neigung, der Hang und das Naturell der Menschen sind gewöhnlich verschieden. Einige sind zu tiefen Abstraktionen, zu theoretischen Entwickelungen aufgelegt, da hingegen andere sich lieber mit praktischen, einen künftigen Geschäftsmann bildenden, Gegenständen abgeben. Selbst durch Geburt, durch Erziehung, durch Ausfichten, durch unvermuthete, nicht vorhergesehene Umstände bekommt der menschliche Geist oft erst seine bestimmte Richtung zur Wahl eines wissenschaftlichen Gegenstandes, den er vielleicht nach seiner Anlage nie gewählt haben würde. — Was man aber auch immer für einen wissenschaftlichen Gegenstand wählen mag, so findet man auf einer Universität die Gelegenheit zur Ausbildung in demselben, und zwar sonst nirgends so vollständig, so reichhaltig, so gründlich.

Und

Und eben diese reichhaltige Vollständigkeit, und damit verbundene Gründlichkeit, ist das dritte auszeichnende Merkmal, wodurch eine Universität für den Staat höchst wichtig wird, und sich von anderen gelehrten Instituten weit unterscheidet. — Es wäre zwar unüberlegter Stolz, wenn ich dadurch behaupten wollte, daß an anderen gelehrten Instituten, z. B. an Lycäen und Gymnasien, keine gründliche Lehrer sein könnten. Denn auch an diesen Plätzen giebt es vortrefliche Männer, die ihren Berufspflichten genug thun, und dem Vaterlande Ehre machen. — Um nicht ein Schmeichler der Lebendigen zu scheinen, führe ich nur den seligen Mutschelle als Beispiel an, den großen Mutschelle, der nicht allein eine wahre Zierde des Lycäums in München, sondern überhaupt der Stolz unsers Vaterlandes, der populärste Verbreiter der kritischen Philosophie, der Liebling aller soliden, gutdenkenden Baiern war. —

Indessen bleibt es doch allemal richtig, daß in

E

Hinsicht

Hinsicht auf einen vollständigen, gründlichen Unterricht die glüklichen Umstände auf Lycäen und Gymnasien nicht so zusammentreffen, wie auf einer Universität. „Nicht nur, was ausgerichtet wird, sagt Herder in seiner *Abstraea*, Leipzig 1801., nicht nur, was ausgerichtet wird, sondern auch, wie es ausgerichtet wird, die Erwekung des Geistes, es auszurichten, ist der Zweck lebendiger Institute.

Aber eben dieses wie, eben diese Geisteserwekung, ist eigentlich nur auf Universitäten zu Hause. —

An Lycäen und Gymnasien sind der Lehrer nicht Viele. Sie können also auch nicht viele Gegenstände bearbeiten; und thun sie es doch, so müssen sie dieselbe kurz, unvollständig, oberflächlich behandeln. —

Dadurch bekommt der Jüngling die Weisheit gleichsam nur aus Fingerhüten zu schlürfen. „Aber dieses jüngerliche, züchtige Schlürfen,“ schrieb

schrieb einst Herder an den Baron v. Leiden,
 „dieses jüngerliche, züchtige Schlürfen schikt sich
 nicht für die Baiern. Lassen Sie sie ex Pleno
 trinken.“ *) Und wo werden wohl die Wis-
 senschaften im eigentlicheren Verstande ex Pleno
 getrunken, als auf einer Universität? Denn
 da sind viele Lehrer, die folglich viele Gegen-
 stände, und zwar, wenn sie ihre Pflicht thun
 wollen, jeden vollständig und gründlich, behan-
 deln können.

Die Lehrer einer Universität sind gleichsam
 gezwungen, vollständig und gründlich zu leh-
 ren, weil sie in einer immerwährenden literari-
 schen Konkurrenz gegeneinander stehen, und
 folglich nicht so leicht, wie anderswo, ein wis-
 senschaftliches Monopol treiben können. — Das
 Monopol in Wissenschaften ist so schädlich, wie
 das Monopol im Handel. Das Monopol im
 C 2 Handel

*) Schubart's Leben und Besinnungen. 1r Theil.

Handel zu verhüten, sind in jedem wohlgeordneten Staate allgemeine Jahrmärkte angeordnet, wo man sich alle Gattungen von Waaren ankaufen kann, ohne an einen bestimmten Krämer gebunden zu sein. Diese den Käufern freigelassene Wahl zwingt die Verkäufer, gute Waaren zu Markt zu bringen, und macht den Käufer durch den Zusammenfluß von verschiedenen Handelsleuten nicht allein mit inländischen, sondern auch mit auswärtigen Produkten bekannt. Denn die Schätze einer Welt konzentriren sich bei einer solchen Gelegenheit gleichsam in den engen Raum einer Stadt. — Ebenso werden an einer Universität dem wissenschaftlichen Monopol die sicherste Gränzen gesetzt. Denn man ist da nicht, wie an Lycæen und Gymnasien, an einen einzelnen und bestimmten Lehrer gebunden, sondern den nämlichen Gegenstand behandeln gewöhnlich mehrere Lehrer zugleich, oder sie haben wenigstens die uneingeschränkte Freiheit, dieses zu thun. Aber eben

eben dadurch werden sie gleichsam in die Nothwendigkeit gesetzt, gute literarische Waare vorzulegen, wenn sie ja doch viele gelehrte Käufer, das heißt, viele Zuhörer haben wollen.

Und gleichwie die bessere und berühmtere Kaufleute lieber auf große und bedeutende Messen, als auf kleine Jahrmärkte ziehen, so trachten auch die bessern sowol in- als ausländischen Köpfe vorzüglich als Universitätslehrer angestellt zu werden, weil sie sich da auf einen erhabenen Leuchter gesetzt finden, wo sie ihre theoretische und praktische Kenntnisse vor in- und ausländischen Beobachtern zeigen, sich dadurch einen ausgebreiteten Ruhm, die süßeste Belohnung eines Gelehrten, erwerben, und so als wahre Wohltäter der Menschheit in der jezigen und künftigen literarischen Welt weit umher glänzen können. —

Wie sehr solche Männer eine Universität empor zu heben im Stande sind, davon nur ein einziges Beispiel. Die Universität zu Upsal in Schweden war nie sehr zahlreich. Da aber
im

im siebenjährigen Kriege der berühmte Botaniker, Ritter Linné, als Professor angestellt wurde, kamen so viele junge Leute nach Upsal, daß im Jahre 1759, in welchem Linné zum erstenmale als Rektor austrat, bereits mehr als tausend Akademiker an der Universität waren. Aus Rußland, Norwegen, Dänemark, England, Holland, Schweiz, Deutschland und sogar aus Amerika kamen Jünglinge, ihn zu hören. — Die Anwendung dieses Beispiels auf unsere Universität wird sich vielleicht in kurzer Zeit machen lassen.

Solche große Männer befördern aber nicht allein den auswärtigen Ruhm einer Universität, sondern vorzüglich die innerliche, solide Größe derselben. — Sie sind wie Sterne am literarischen Himmel, die das Dunkelste aufhellen, und allen Geschöpfen um sich her neues Licht, Wärme und Leben mittheilen. — Ihre Erscheinung ist wie ein elektrischer Schlag, wodurch auf einmal das stotternde literarische Blut wieder in Thätigkeit und Umlauf gebracht wird. — Sie
sind

sind in der Geisterwelt, was dormalen der Galvanismus in der Körperwelt ist. Nicht allein am Geiste kalt und schwach gewordene erhalten durch sie wieder literarische Wärme und Kraft, sondern auch wirklich todtscheinende, und allem Wissenschaftlichen beinahe ganz abgestorbene Menschen werden durch ihre Zauberkraft, wo nicht ganz zum vorigen Leben gebracht, doch wenigstens zu einem Schein des Lebens, zu unwillkürlichen Bewegungen, zu literarischen Thätigkeiten aufgeschreckt. —

Wenn ein Akademiker zum erstenmale zur Universität und unter solche Männer kömmt, so muß es ihm sein, als wenn er eine neue Welt vor sich hätte. Er sieht und hört Dinge, die ihm bisher ganz unbekannt waren. Sein eingeschränkter literarischer Gesichtskreis fängt allmählig an, sich zu erweitern, und der Durst nach wissenschaftlichen Quellen, die ihm von allen Seiten entgegen rieseln, wird von Tag zu Tag heftiger. Es steht ihm nun frei, von dieser oder jener Quelle zu trinken, und
bei

bei der, welche ihm am besten behagt, zu bleiben. — Wie leicht wird es ihm da, zu seinem künftigen Beruf sich zu bilden, und zum Arzt oder Seelsorger, zum Kameralisten oder Justizbeamten, zum gelehrten Theoretiker oder praktischen Geschäftsmanne sich die nöthigen Grundkenntnisse zu sammeln!

Er findet hiezu nicht allein Gelegenheit genug von Seite der Lehrer, sondern auch viele Aufmunterung in der Gesellschaft seiner akademischen Mitbürger. — Er sieht an der Universität nicht allein die fähigsten Jünglinge des Vaterlandes, sondern auch die Blüthe des Auslandes versammelt. — Er lernt Talente kennen, deren Mannichfaltigkeit und Größe er bei seiner ehemaligen Privaterziehung, oder in seinem Lycäum, oder Gymnasium gar nicht vermuthet hat. — Er befindet sich mit seinen akademischen Mitbürgern in einer wahren literarischen Freiheit und Gleichheit, und kann im gesellschaftlichen Umgange die Kenntnisse Vieler sich eigen machen, so wie er auch seine eigene Kennt-

Kennt-

Kenntnisse vielen andern mittheilen kann. Die tägliche Vergleichung, die er dabei zwischen sich und andern anzustellen Gelegenheit hat, lehrt ihn bald seine eigene Kraft kennen. Fühlt er sich schwächer, als andere, so belebt ihn ein edler Ehrgeiz zum Wettstreit. — Fühlt er sich stärker, so freuet er sich seines Vorzuges, doch ohne Stolz, weil sich unter so vielen bald wieder einer hervorthun kann, der ihm das Gleichgewicht hält. —

In dieser glüklichen Lage, unter diesem immerwährenden Wirken und Gegenwirken, bei diesem wechselseitigen Empfangen und Mittheilen, bildet sich der junge Mann unvermerkt zum brauchbaren Staatsbürger. Und da er sich an der Universität brauchbar für andere macht, wie soll man zweifeln, daß er da nicht zugleich lernen werde, sich für sich selbst brauchbar zu machen, seine eigene Geschäfte in Ordnung zu bringen, sich nach und nach selbst zu regieren? Man kann sich in diesem Punkte sicher auf die Erfahrung berufen, welche bestätigt, daß un-
fere

fere dormaligen Herren Akademiker mehr Herrschaft über sich selbst zeigen, eine ordentlichere Lebensweise führen, und durch eine feinere Conduite sich auszeichnen, als gewöhnlich diejenige, die mit frömmelnder Miene viel von Selbstbeherrschung sprechen, aber durch ihre eigene kleinliche Leidenschaften, die sie nie zu beherrschen wissen, sich immer selbst widerlegen. Mit gutem Grunde und ohne Schmeichelei kann ich von unsern Herren Akademikern sagen, was Joh. Georg Friedr. Pabst von den Akademikern der Universität zu Erlangen schreibt. *)

„Ich muß es,“ sind seine Worte, „ich muß es öffentlich rühmen, daß ihr Betragen im Ganzen musterhaft sei. Ihre Miene ist heiter, ihr Geist gefällig und zuvorkommend, ihr Ansehen gesund, und ihr ganzes Aeussere so beschaffen, wie es der gegenwärtige, gebildete
 _____ Zeit.

*) Gegenwärtiger Zustand der Friedrichs Alexanders Universität zu Erlangen; dargestellt von Joh. Georg Friedr. Pabst. Erlangen. 1791.

Zeitgeist, nicht aber die Faust- und Kolbenperiode, erfordert. Grose Stiefel, lange Schwerdter, knotige Knittel, brutalen Gang und Stimme, hat hier der Akademiker freiwillig aufgegeben, und ist frühzeitig ein Mann geworden, der das Bild der schönen Künste und Wissenschaften auch äußerlich an sich trägt."

Wie viel Gutes läßt sich einst von solchen Männern erwarten, und wie interessant wird dadurch eine Universität für den Staat!

Eine Universität ist für den Staat in noch manch anderer Hinsicht ein höchst wichtiger Gegenstand. — So muß z. B. dem Regenten gewiß sehr viel daran liegen, daß er die zu künftigen Staatsämtern brauchbaren Köpfe zum voraus schon kennen lerne. Und wo kann man sie leichter kennen lernen, als an einer Universität, wo die wichtigsten jungen Talente, wie in einem Mittelpunkte, sich sammeln, und sich nach ihrer verschiedenen Anlage, Neigung und Kraft nicht allein vor den Augen ihrer Lehrer, sondern vor dem ganzen gelehrten Publikum,

allmäh-

allmählig entwickeln. — Auf diese Art wird es dem Staate leicht, diesen da, jenen dort, und doch jeden an einem schicklichen Plage, anzustellen, ohne Gefahr zu laufen, daß bei einer solchen Anstellung der Mann zwar ein Amt, aber das Amt keinen Mann habe. —

Wenn ein fürsichtiger Staat Frucht . Magazine anlegt, um im Falle der Noth die körperlichen Bedürfnisse seiner Unterthanen aus eigener Quelle, und ohne auswärtige, oft sehr kostbare Hilfe befriedigen zu können, so muß ein Magazin wissenschaftlicher Kenntnisse, eine Universität, für den Staat noch weit wichtiger sein, weil in einem solchen Magazine ein großer Vorrath für gegenwärtige und künftige Geistesbedürfnisse aufgehäuft, der Stoff zu neuen Erfindungen, zu Beförderung der Industrie, zu Verbesserung der Künste, zu Vervollkommnung der Wissenschaften, zu Reinigung politischer und moralischer Grundsätze, nicht allein aufbewahrt, sondern auch immer neu verarbeitet, und zur

Anwen-

Anwendung nach dem Geiſt der Zeit für jeden Augenblick brauchbar gemacht wird. —

Daß ferner ein Land durch eine eigene Univerſität viel auswärtiges Geld an ſich zieht, das ſeinige hingegen konſervirt, iſt zwar auch ein Umſtand, der jeder guten Regierung wichtig ſein muß, aber doch lange ſo wichtig nicht, als der Ruhm und die Ehre, womit ein Land ſich auszeichnet, das eine gut organiſirte Univerſität hat. In einem ſolchen Lande, wo die wiſſenſchaftliche Kultur, als die Grundlage zur Veredlung der Menſchheit, in einer allgemeinen, öffentlichen Pflanzſchule blühet, vermuthet man mit Grunde eine Regierung, welche aufgeklärte, humane und ſolide Grundſätze hat, und ſolche Grundſätze machen einer Regierung Ehre, bringen ihr Ruhm, und verſchaffen derſelben Kredit. —

Eine Univerſität iſt und bleibt alſo immer ein Gegenſtand von Wichtigkeit, und der Achtung der Guten werth. — Nur der kann eine Univerſität gering ſchätzen, der keinen wahren Begriff davon hat, oder derjenige, der kleine Nebentritte einzelner Individuen auf Rechnung des Ganzen ſchreibt. — Der erſte ſoll ſich alſo um richtigere Begriffe umſehen, ehe er mit einem entſcheidenden Urtheile vorgreift, und dem
zweiten

zweiten weiß ich nichts Besseres zu rathen, als eine öftere Erinnerung an das terenzische *homo sum*. —

Uebrigens wird unsere Universität, ganz ihrer guten Sache bewußt, ruhig und fest auf dem einmal angetretenen Wege fortwandeln, und die endliche Beistimmung derjenigen, die jetzt ihre Feinde sind, von der Zukunft erwarten. — Wir werden uns indessen nicht ärgern, wenn wir bei allen unseren guten Absichten noch einige Zeit mißkannt werden sollen, und wenn andere vielleicht glauben, sie seien klüger, als wir. Wir werden vielmehr mit Sterne lächeln und sagen: „Wer will, kann auf seinem Steckenpferde durch alle Strassen in Ruhe und Frieden herumreiten, wenn er nur nicht verlangt, daß wir hinten aufsitzen sollen.“ — Wir sind überzeugt, daß, ungeachtet alles Widerstandes der Finsterniß, das Licht endlich doch siegen wird. —

„Die Zeit,“ sagt Fichte, „kann man freilich nicht bestimmen. Aber es ist schon ein Unterpand des Sieges, wenn die Finsterniß gezwungen ist, sich in einen öffentlichen Kampf einzulassen. Sie liebt das Dunkel: sie hat also schon verloren, wenn sie gezwungen ist, an das Licht zu treten.“

III.

R e d e

bei

der Doktor - Promotion.

Wir wollen nun einweilen die Finsterniß in ihrem Dunkel fortktaumeln lassen, und uns heute an anerkannte Männer des Lichts wenden, welche durch den einmüthigen Schluß dreier Fakultäten zur Erhöhung der heutigen Feierlichkeit, und zur Belohnung ihrer Verdienste, durch akademische Ehren ausgezeichnet und als Doktoren öffentlich proklamirt werden sollen. Die an einer Universität erhaltene Doktorwürde hatte von jeher bei allen denkenden Köpfen ihren entschiedenen Werth. — Kaspar Schlick, aus dem fünfzehnten Jahrhunderte, Kanzler von drei Kaisern, ein Mann, den wegen seinen Talenten und Geschäftskenntnissen nicht allein das Reich, sondern ganz Europa bewunderte, und den die Kaiser wegen seinen

D

Verdien-

Verdiensten mit Ritterorden, Adelsdiplomen und Gütern überhäuft, war auf die erhaltene Würde eines Doktors der Rechte so stolz, daß er sich nie unterschrieb Ritter und Doktor, sondern allzeit Doktor und Ritter, um dadurch, wie er selbst öfters sagte, den Vorzug anzuzeigen, der nach seiner Ueberzeugung der akademischen Doktorwürde vor dem Geschlechtsadel gebührt. Der philosophische Grund dieses Vorzuges ist auch ganz natürlich. Denn die akademische Doktorwürde wird jederzeit nur dem persönlichen Verdienste ertheilt, da hingegen der Geschlechtsadel oft weiter nichts, als geerbtes Blut ist.

Die hiesige kurfürstliche Juristen - Fakultät hat als bei der heutigen Feierlichkeit öffentlich zu proklamirende Doktoren der Rechte zweien sehr würdige und verdienstvolle Männer gewählt.

Der erste ist der Wohlgeborne und Hochgelehrte Herr Simon Kottmanner, der
Rechte

Rechte Lizentiat, kurfürstlicher Landadvokat und Herr zu Ust. Dieser wichtige Mann, einer der Besten praktischen Oekonomen unsers Vaterlandes, hat zugleich über seine Rechtskenntnisse, im ausgedehntesten Umfange des Wortes, sowol durch viele gerichtliche Arbeiten, als auch durch mehrere, höchst interessante Schriften, die vollgültigsten Beweise geliefert. In allen seinen Produkten zeigt sich der helle Kopf eines großen Gelehrten, und das gute Herz eines biederen Baiers. Daher hat selbst unser Durchlauchtigste Kurfürst diesem edlen Patrioten sein gnädigstes Zutrauen geschenkt, und ihm die Revision des von dem berühmten Würzburgischen Hofrath und Professor Alois Kleinschrod für die kurpfalzbaierische Staaten entworfenen peinlichen Gesetzbuches übertragen, eine Ehre, die auffer ihm nur noch zweien andern Baiern, Männern der ersten Größe, wiederfahren ist.

Der zweite, den die kurfürstliche Juristen-Fakultät zur öffentlichen Mittheilung der

Magistern, und Doktortwürde ausersehen hat, ist der Hochedelgeborne und Hochgelehrte Herr Johann Baptist Teutsch von Würzburg, gräflich, Schenkischer erster Rath und Oberamtman. Dieser würdige Mann hat sich wegen seinen Rechts, und vielfältigen anderen Kenntnissen nicht allein durch die rühmlichsten Zeugnisse der Würzburger Universität, sondern auch durch seine viele Amtsarbeiten, durch gelehrte Entwürfe zu öffentlichen künftigen Druckschriften, durch literarische Konversation, und durch seinen unermüdeten Fleiß in Frequentirung verschiedener Kollegien, hinreichend legitimirt. Er würde auch schon in Würzburg die verdiente Doktortwürde erhalten haben, wenn nicht eine unvermuthete Fürstenlaune seinem heißen Wunsche entgegen gestanden wäre.

Da nun diese beyde Männer so würdig sind, so vollziehe ich mit innigstem Vergnügen den von der kurfürstlichen Juristen, Fakultät mir gemachten Auftrag, Dieselbe öffentlich vor dieser

ehr.

ehrwürdigen gelehrten Versammlung als Dok-
toren der Rechte zu proklamiren.

Unter den höchsten Auspicien Seiner Kur-
fürstlichen Durchlaucht zu Pfalzbaiern, Maximi-
lian Josephs;

Im Namen Seiner Hochfürstlichen Gnaden,
des Hochwürdigsten Herrn Herrn Joseph, Fürst-
bischofen von Eichstett, der hiesigen Universität
würdigsten Kanzler;

Und aus Vollmacht der kurfürstlichen Juri-
sten - Fakultät, ernenne und proklamire ich,
Anton Michl, der Rechte Doktor und der Zeit
der Juristen - Fakultät Dekan,

S i e,

Wohlgeborner und Hochgelehrter Herr,

Simon Rottmanner,

der Rechte Lizentiat, kurfürstl. Landadvokat und
Herr zu Aß, hiemit öffentlich vor dieser glän-
zenden Versammlung als

Doktor der Rechte,

Und auch

S i e,

Hochedelgeborner und Hochgelehrter Herr,
 Johann Baptist Teutsch,
 gräflich . Schenkischer erster Oberamtmann, als
 Lizentiat und Doktor der Rechte,
 mit allen Ehren und Vorrechten, welche mit
 den akademischen Graden überhaupt, und mit
 der juridischen Doktor- und Lizentiaten- Würde
 insbesondere, verbunden sind.

Diese öffentliche Ernennung und Proklama-
 tion sei zur Ehre unserer Universität, zur Auf-
 nahme der Juristen- Fakultät, zur Verbreitung
 der Wissenschaften, und zum Vergnügen aller
 Freunde des Lichts !!

IV.

Literarische Mitbürger,

Kenner und Freunde der Künste und Wissen-
schaften!

Maximilian Joseph IV., auf Dessen
weise Regierung die Aufmerksamkeit aller Poli-
tiker Europa's geheset ist, will, daß Baierns
Universität neben dem Namen des ersten erha-
bensten Stifters auch den Seinigen trage.
Die in Landshut nun permanent erklärte Uni-
versität verehrt also Maximilian Joseph
IV. als seinen zweiten noch lebenden und für
das Emporheben derselben mit größter Energie
sorgen-

forgenden Vater. Möchte es den vereinten Gliedern der Universität gelingen, sich durch Unternehmungen, würdig der Pflegeöhne eines so erhabenen, so weisen Vaters, immer sich auszuzeichnen. Möchte das Bestreben der Lehrer Landshuts um das Emporheben der Künste und Wissenschaften sich rühmen dürfen, jetzt und in künftigen Zeiten neben den Verdiensten eines Maximilian Joseph IV. genannt zu werden.

Einen Beweis den Kennern und Freunden der Künste und Wissenschaften zu geben, daß die Lehrer der hiesigen Universität zum ersten Ziele alles ihres Strebens bloß die Kunst und Wissenschaft sich vorstekten, macht gewiß den schönsten und edelsten Inhalt des Festes aus, durch welches die Universität ihre frohen Gefühle, sich Pflege Tochter eines Maximilian Joseph nennen zu dürfen, öffentlich zu erkennen giebt.

Der Klasse der ordentlichen öffentlichen Lehrer für Medizin, für deren Kultur und Pflege

gung

gung keine Anstalt ersprieslich befunden wurde, deren Errichtung nicht in möglichst vollkommenem Zustande von Maximilian Joseph entweder schon vollendet, oder doch entworfen und der Vollendung nahe gebracht ist, bietet um so nothwendiger das heutige Fest die glücklichste Gelegenheit dar, einen Beweis sowohl dem ganzen Publikum, als ihrem erhabensten Pflegevater, abzulegen, daß sie wahre Wissenschaft und Kunst auf eine Weise zu verehren und anzuerkennen strebe, welche für Lehrer, die an der Ludwigs-Maximilians-Universität thätig sein sollen, sich geziemt.

So wie der weise Tugendhafte immer die Tugend um ihrer selbst willen verehrt und ausübt, sich ihr ganz ergiebt, wenn er auch von ihrer Ausübung nicht den mindesten Vortheil, ja wenn er sogar, nicht gerade durch die Uebung der Tugend, aber doch wegen derselben, manchen Nachtheil für sich erfolgen sieht; wie er best. steht bei allem Ungemache, nie wan-

fend

tend wird durch die Drohungen des Unglücks,
 noch durch die Anlockungen für die Ergreifung
 des Lasters; eben so schätzt, übt und pflegt auch
 der wahre Weise Kunst und Wissenschaft, ohne
 vorher auf ihre Nützlichkeit zu sehen. Er weiß
 zu sehr, wie erhaben ihr innerer Werth, wie
 edel ihre Verehrung sei, wie gemein hingegen
 diejenigen sich herabwürdigen, welche nur der
 Früchte wegen, welche sie erwarten, sich ihr
 ergeben, und in ihrer Pflege erkalten, so
 wie ihnen keine Aussicht auf die Einernbtung
 solcher Früchte vorschwebet. Der wahre Weise
 erhebt sich über diesen Pöbel, der nicht nach
 dem Ziele sowol, als nach der Belohnung strebt,
 als wäre Belohnung das Höchste; der die
 Brauchbarkeit in der Wahrheit ausspäht, als
 könnte Wahrheit nicht bestehen, ohne daß ihm
 einleuchte, wozu sie dienen, verbraucht wer-
 den könne.

Wer erkennet nicht gerade unter den —
 berühmten wie unberühmten — Aerzten eine
 fast

fast unzählige Menge von solchen, welche nichts für wahr, nichts für würdig ihres Studiums halten, das ihnen nicht sogleich brauchbar dünket, davon sie nicht, bei der ersten Ansicht desselben, schon seine Anwendung voraus in Anschlag bringen.

Was der Weisheit fremd ist, das muß auch demjenigen fremd sein, welcher würdig sein soll, als öffentlicher und ordentlicher Lehrer auf der Ludwigs, Maximilians, Universität zu wirken. Die medizinische Klasse derselben ist überzeugt, daß sie durch die öffentliche Aussprechung ihres Bestrebens, in der Wahrheit nur die Wahrheit zu suchen, unbekümmert, wozu sie sich werde gebrauchen lassen, auf die, für sie ehrenvollste, Weise zu dem heutigen Feste beitrage.

Wohl hat immerhin alles medizinische Wissen, als medizinisches, eine technische Tendenz. Dasselbe muß nämlich, um medizinisch zu sein, Regulative für das technische Verfahren des

Arztes

Arztes am Krankenbette, wenn auch nicht geradezu darstellen, doch näher oder entfernter begründen. Aber deshalb muß nicht gerade jedes Wissen des Arztes von dem Erreichen solcher Tendenz bezeichnet sein.

Die gesamte Naturwissenschaft gehört zu dem Wissen eines Arztes, und die Theorie der Medizin muß erst Naturwissenschaft sein, ehe sie wahre Heilkunst sein kann. Ohne Einsicht in die Geschichte des Heilungsprozesses ist ein wahrer Plan, nach welchem der Natur der Heilungsprozeß abzuwingen sei, eine platte Chimäre. Gewisse Einsicht in den Heilungsprozeß kann nur durch die Naturwissenschaft im ganzen Umfange herbei geführt werden. Derjenige also, welcher ein allumfassendes System der Naturwissenschaft auffindet und lehrt, ist eben dadurch der erste und vorzüglichste Lehrer desjenigen Arztes, welcher Medizin als wahre Kunst zu treiben strebt, wenn er auch das Ziel, nach welchem er strebt, nie völlig erreichen zu können

können überzeugt ist. Ein solcher Arzt (der große Haufen der Routinier hält sich ferne von seinem Streben und Wirken) verehret dieses System, und suchet es in seinen Tiefen zu ergründen, wenn ihm auch noch gar nicht der mindeste Nutzen, den er davon in seinem Verfahren am Krankenbette schöpft, erprobt ist, wenn er noch gar nicht absehen kann, wie dasselbe, und wodurch es Regulative für sein technisches Verfahren liefern oder doch näher oder entfernter begründen werde.

Eine solche Ueberzeugung nun ist es, welche die gesamten ordentlichen öffentlichen Lehrer der Medizin auf hiesiger hohen Schule einstimmig hegen. Sie sind überzeugt, der Naturwissenschaft huldigen und dem Manne, welcher ein System derselben aufstellt, öffentlich ihre Verehrung bezeugen zu müssen, auch wenn zwischen dem, was er leistet und dem Verordnen der Heilmittel, noch eine ungeheure, noch ganz unüberschbare Kluft in der Mitte liegt.

Als einen solchen Mann nun erkennen die eben Genannten den in Deutschland von allen wahren Denkern geschätzten Herrn Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, der Philosophie Doktor und Professor zu Jena. Er ist geboren zu Leonberg, im Herzogthume Württemberg, am 27. Januar 1775., genoss seinen ersten Unterricht größten Theils von seinem Vater, Herrn Joseph Friedrich Schelling, welcher ehehin Professor und Prediger des Klosters Bebenhausen, bei Tübingen, dann Spezialsuperintendent und Stadtpfarrer zu Schorndorf war, und seit kurzem Prälat zu Murrhard, im Württembergischen, ist. Darauf studirte er in Tübingen fünf Jahre lang, besuchte daselbst die sämtlichen philosophischen und einen Theil der theologischen Kollegien. Späterhin hielt er sich dritthalb Jahre in Leipzig auf, als Erzieher zweier junger Edelleute, und widmete sich während dieser Zeit vorzüglich dem Studium der Physik.

Aus

Aus seinen im Jahre 1793. 1794. und 1795. herausgekommenen kleineren Schriften: Ueber Mythen, historische Sagen und Philosopheme der ältesten Welt (in Paulus Memorabilien St. 5.); über die Möglichkeit einer Form der Philosophie überhaupt; vom Ich als Princip der Philosophie oder über das Unbedingte im menschlichen Wissen; Briefe über Kriticismus und Dogmatismus (in Niehammer philos. Journale H. 7.) leuchtete schon das große philosophische Genie hervor, das bald in seinem raschen Gange alle gleichzeitigen Philosophen erreichen oder gar über sie hinschreiten werde. Die im Jahre 1797. herausgekommenen: Ideen zu einer Philosophie der Natur als künftige Grundlage eines allgemeinen Natursystems, übertrafen schon bei weitem alles, was die wissenschaftliche Bearbeitung der Naturlehre bisher aufzuweisen hatte, an wahren innerem Gehalte. Sicherer, als durch alles Vorherige, war nun die

die

die Aussicht der Physik, zur wahren Wissenschaft erhoben zu werden.

Bald nachher eiferte Jena um seinen Besitz als öffentlichen Lehrers. Im Jahre 1798. durfte diese sächsische Gesamtkademie stolz darauf sein, ihn als thätiges Mitglied zu zählen. Sein Werk: über die Weltseele; sein Entwurf eines Systems der Naturphilosophie, und die Einleitung in denselben; sein System des transcendentalen Idealismus; sein Journal für speculative Physik, besonders die in demselben entworfenen Grundlinien seines Systems der Philosophie, und manche gleichzeitige und neuere Abhandlungen und Aufsätze, so wie der ungemessene Eifer, mit welchem eine Menge, aus allerlei Gegenden Deutschlands und anderer europäischen Länder ihm zueilender, talentvoller junger Männer, den Geist seines Systems aus seinem mündlichen Vortrage sich eigen zu machen strebt, und selbst die große Entfernung, welche sein System von den Lehrmeinungen
der

der bei weitem allermeisten bekannten Schriftsteller über Philosophie und Naturwissenschaft insbesondere hält, sind die sprechendsten Beweise, wie sehr gegenwärtig Schelling der Stolz einer Akademie sei, wenn auch die meisten Glieder derselben dieses auszusprechen sich keineswegs geneigt zeigen.

Er ist es, der alles Große in sich vereinigt, was man einzeln an den Spinoza's, Leibnizen und anderen großen Namen billig bewunderte. In ihm staunt man den schätzbarsten Reichthum an Erfahrung mit der sublimsten Spekulation in genauester Harmonie an, und man wird zweifelhaft, ob man mehr von seinem Genie oder von seiner Kunst dahin gerissen werde.

Was er für die Kritik der Kunst leistete, ist bekannt, und leicht ahndet man noch, welche Kunstprodukte er nothwendig liefern müsse. Aber welchem Physiker und Arzte, der sich nicht unter die gemeine Kohorten derselben zählt, ist

es nicht einleuchtend, mit welcher Energie er die Natur in ihre innersten Tiefen verfolgt und ausspäht, wie weit er in die Physiologie organischer Individuen und selbst bis zu den Prinzipien einer Theorie der Medizin schon vorangeschritten sei, und immer mehr voranschreite? Zu solchem Behufe suchte er sich nicht nur mit Chemie, Anatomie, Physiologie (was man bisher darunter verstand), Pathologie und Therapie, sondern selbst mit den Erscheinungen am Krankenbette vertraut zu machen, weshalb er im Sommer 1800. sich in Bamberg aufhielt, wo er im Umgange mit Professor Röschlaub, damals Arzte am Krankenhospitale allda, nun unserem akademischen Mitbürger, Kranke beobachtete, sich mit dem Geiste dessen Lehrgebäudes bekannter machte, und die Anwendung, welche derselbe von seiner Theorie am Krankenbette machte, und den Erfolg derselben seiner Aufmerksamkeit und Scharfblicke unterzog.

Wer die sämtlichen Lehrsätze dieses seltenen Mannes kennt und zu fassen vermag, dem braucht man nicht begreiflich zu machen, welche Begründung eine wissenschaftliche Physiologie des menschlichen Organismus, so wie die Zweige derselben, die sogenannte Pathologie (Krankheitslehre, Nosologie) und die Propädeutik der Therapie (Heilkunde) durch ihn erhielten. Aber auch, wer Sinn für die Idee von wahrer Heilkunst hat, dem ist es offenbar einleuchtend, daß durch solche Arbeiten Schelling sich keineswegs als bloßen Dilettanten der Medizin darstellt, sondern daß er im erhabensten Sinne das ist, was man in unseren Zeiten — Kenner der Heilkunst nennen kann, daß er in den Prinzipien das Höchste aufstellte, was Wissenschaft des Arztes zu heißen verdient.

Sei es also auch, daß er keine Rezepte verschreiben lehre, daß er keinen Arzneien- und anderer Heilmittel-Kram in seinen Werken darstellt, daß es selbst noch ganz unenthüllt

sei, wie durch seine Lehrsätze der Arzt in einzelnen Fällen am Krankenbette sicher geleitet werde; sei es also, daß zwischen der Wissenschaft, so weit sie Schelling bearbeitete, und der Praktik des Arztes, eine noch ganz unübersehbare, unaufgehellte Kluft in der Mitte liege, daß also seinen Lehrsätzen ganz das abgehe, was berühmte Praktiker praktische Brauchbarkeit nennen. Genug, die sämtlichen ordentlichen Lehrer der Medizin der Ludwigs-Maximilians-Universität verehren in ihm die Wissenschaft, verehren ihn selbst als Lehrer (Doktor), wenn auch nicht der bis zum Verbrauche in den einzelnen Fällen ganz verfolgten Medizin, doch der Medizin als Wissenschaft und als wahrer Kunst.

Dieses sind die Beweggründe, welche die ärztlichen Glieder der hiesigen hohen Schule leiteten, und glücklicher Weise trifft mich die Reihe, welche mich als denjenigen bestimmt, welcher diese stolze Ueberzeugung vor dem ganzen

zen

zen Publikum aussprechen soll. Denn der Akt, durch welchen dieser große Mann zum Doktor der Medizin ausgesprochen wird, was kann er bei einem Schelling anders andeuten, als die Anerkennung der hiesigen ordentlichen und öffentlichen Lehrer der Medizin, daß er wirklich schon Lehrer (Doktor) der Medizin und der Aerzte sei.

In diesem großen und hehren Sinne nun ernenne und proklamire ich, Mloys Winter, der Medizin Doktor und der medizinischen Klasse der ordentlichen Professoren auf der Ludwigs-Maximilians, Universität zu Landshut in Baiern zur Zeit Dechant, im Namen und aus Vollmacht derselben Klasse

Herrn Friedr. Wilh. Joseph Schelling,
der Philosophie Doktor und öffentlichen Lehrer auf der Gesamtkademie zu Jena, hiemit öffentlich vor den akademischen Mitbürgern, vor den anwesenden Kennern und Freunden der Künste und Wissenschaften, zum

Doktor der Medizin,

mit allen Ehren und Vorrechten, welche mit der medizinischen Doktorswürde nach Recht und Universitätsgesetzen verbunden sind.

Es leben die Künste und Wissenschaften!
 Lange lebe Maximilian Joseph IV.,
 der weise Pfleger derselben, unter Dessen Re-
 gierung alle Finsterniß dem Lichte wahrer Auf-
 klärung weichen muß, und nach Wissenschaft
 und Kunst zu streben zum Verdienste um den
 Staat angerechnet wird! Er lebe, und mit
 Ihm alle Pfleger, Kenner und Verehrer der
 Wissenschaften!

V.

Mitglieder des gelehrten Gemeinwesens, versammelte Freunde und Verehrer der Wahrheit!

Unter den Trieben, welche die angeborne Trägheit des Menschengeschlechts aufstören, zur Thätigkeit erweken, und, einem guten Zweck unter Kampf und Schwierigkeiten entgegen zu streben, aufmuntern, ist die Ehrliche einer der edelsten und mächtigsten. Man muß ein gottähnliches oder ein thierisches Wesen sein, um gleichgültig gegen äussere Beurtheilung sich mit seiner Erhabenheit oder Nichtigkeit immer sich selbst zu befriedigen. Jedes große Bestreben muß

muß mit dem Drange verbunden sein, Anderer gute Meinung von sich, wo nicht zu erhalten, doch zu verdienen. Zwar ist das eigene Bewußtsein der erste Richter, welcher in dem Innern eines jeden Menschen über den Werth seiner Handlungen und seiner Person zu sprechen hat. Aber mißtrauisch gegen die nur zu sehr täuschenden Einlispelungen der Eigenliebe wird dem gutgearteten Menschen sein eigenes Urtheil über sich noch immer schwankend bleiben, so lange es nicht durch das Urtheil anderer, und zwar der Kenner des Guten, als in einer höhern parteilosen Instanz, bekräftiget wird. Das Bild unsers eigenen Werthes stehet erst dann rein vor unsern Augen, wenn es durch die reflektirten Strahlen fremder Urtheile, als eben so viele Spiegel, unserem Blicke vorschwebt. Aber ein noch edlerer, obwol nicht so gemeiner, Trieb, als der, Ehre zu erlangen, liegt in dem Geist des Menschen, der Trieb, dem Ehrenwerthen Ehre zu ertheilen. Wer selbst gut ist,
wenn

wenn er einen guten Menschen sieht, möchte jedem andern zurufen: Seht! hier ist ein guter Mensch, einer von uns, welcher unserer gemeinsamen Natur Ehre macht. Nur derjenige, welcher die Konkurrenz auf der Bahn des Ruhms auszuhalten nicht im Stande ist, welcher eben so viel an eigenem Ruhme zu verlieren fürchten muß, als er einem andern ertheilet, ist langsam und sparsam im Loben des Lobenswerthen; wem selbst die Fabel des verdienten Ruhms brennet, der entzündet auch gerne die Fabel fremden Ruhms; denn die seinige brennt darum nicht minder helle.

Wenn man die Ehre die Mutter großer Thaten nennet, so kann man dieß nur von den verbundenen Erleben, dem geehrt zu werden und dem zu ehren, mit Wahrheit sagen: dieser muß gewähren, was jener sucht; wenn jener unter Kämpfen und Schwierigkeiten zu ermüden in Gefahr stehet, so muß dieser den sinkenden aufrecht erhalten, und ihm neuen Muth zur Fortschreitung auf der Bahn des Guten einhauchen.

Doch nicht immer ist mit dem Wunsche, dem Verdienst den Zoll ungeheuchelter Achtung öffentlich abzutragen, auch die Gelegenheit dazu verbunden. Um so mehr wünsche ich mir selbst Glück, das Sprachwerkzeug der philosophischen Fakultät an einem Tage zu sein, welcher dazu bestimmt ist, Ehre, dem Ehre gebührt, öffentlich und laut zu ertheilen.

An dem Tage, an dem die bayerische Ludwigs- Maximilians- Universität den Tag ihrer Uebersetzung an ein besseres Lokale, die Besiznahme der Wohlthaten feiert, womit ihr zweiter Stifter, Maximilian Joseph, ihr ein neues Dasein giebt, könnte die Universität etwas schicklicheres thun, als ihre Freude, welche jederzeit, wenn sie edel ist, von expansiver Art ist, dadurch zu äussern, daß sie verdienten Männern des In- oder Auslandes ein öffentliches Zeugniß ihrer ungeheuchelten Achtung darreicht, und dadurch, weil Ehre doch immer mehr auf den ehrenden als den geehrten fällt,

sich

sich selbst ehrt! Der würdigen Männer sind viele; aber die Auswahl mußte beschränkt sein. Wohin konnte das Aug' der philosophischen Fakultät eher fallen, als auf das mit ihr verschwisterte Institut der Bildung zur Philosophie in der Hauptstadt? Das Reich der Wissenschaft kennt kein Monopol; es sei Gymnasium oder Lyäum, Akademie oder Universität, Stadt oder Land: wer groß ist, ist es überall; wer klein ist, bleibt überall klein.

Doch nicht, daß Hr. Cajetan Weiler als Rektor an der Spitze des öffentlichen Erziehungsinstitutes in der Hauptstadt stehe, nicht, daß er öffentlicher Lehrer der Philosophie ist; sondern, daß er nun an diesem Plaze zu stehen verdiene, wenn er auch nicht darauf stünde, daß er ihn mit aller Würde und Energie erfüllet, dieses leitete meiner Collegen, und meine Wahl auf ihn.

Wo wurde der Mann geboren? wann erblickte er das Licht der Welt? diese Fragen über

überlasse ich der kalten Chronik des zukünftigen Nekrologen. Was der lebende Mann ist, unter welchen Umständen er ward, was er ist, davon ist es igt der Mühe werth, zu sprechen. Aus Beweggründen, über die zu räsonniren auch jetzt noch unnütz ist, ward vor zwanzig Jahren das Studientwesen in Baiern ausschließend den Händen der religiösen Institute anvertrauet. Viele brauchbare und manche ausgezeichnete Talente wurden durch diese Operation aus den Hallen der Monasterien hervorgehoben; manche derselben beleuchten noch jetzt oder wiederholt den bairischen Himmel der Wissenschaften. Aber indem die Schale auf der einen Seite sank, stieg sie auf der andern leer empor; die nicht religiösen Stände sahen sich dadurch von dem öffentlichen Erziehungsgeschäfte ausgeschlossen; und insbesondere der Weltpriesterstand, erst kürzlich, durch Aufhebung des Jesuitischen Druckes auf die literarische Bahn emporgehoben, wieder zu einer literarischen Nulli-

Nullität zurückgestossen. Was zur Entwicklung des wissenschaftlichen Geistes, zur literarischen Bildung am meisten beiträgt, ist nicht der Ruf des Schriftstellers, der nur spät erlangt werden kann; nicht der innere Trieb des Talentes, welcher ohne eine bestimmte Sphäre entweder zu vag, oder zu schwach wirkt: es ist der Trieb, sich nützlich zu machen, seine erlangten Kenntnisse mitzutheilen, durch Unterricht zu vervielfältigen. In einem Stande, dem jeder Zugang zu der öffentlichen Erziehung legal verschlossen ist, ist jeder Gelehrte, der sich über den Kreis seines Standesstudiums ausbreitet, eine Ausnahme.

Weiler machte eine solche Ausnahme von der öffentlichen gelehrten Erziehung. Damal, ohne Hofnung, ausgeschlossen, widmete er sein Leben der häuslichen Erziehung.

Er wußte mehr, als das Gedächtniß seiner Zöglinge mit Wortformeln zu füllen, er suchte auf ihren Geist und ihr Herz zu wirken; noch
beglei-

Begleitet sein Andenken Achtung und Liebe in ihrem Herzen. Schon begann sein Licht durch einige kraftvolle und höher strebende Gelegenheitsreden, die er als Professor der Realklasse hielt, in einer dunkeln Zeitperiode zu leuchten, als die neue Regierung die Fesseln des bisherigen Schulmonopolismus löstete; obwol nicht sprengte.

Weiler war einer der ersten, auf welchen das helle Auge der Männer, denen Maximilian Joseph die Organisirung der öffentlichen Erziehung anvertraute, sich heftete. Er wurde zum Professor der praktischen Philosophie, Pädagogik und Mathematik, und zum Rektor des Lycäums zu München ernannt; eine Stelle, welche eben so viel Muth als Klugheit erfordert, und welcher er bisher unter tausend Hindernissen, zum Theil von Orten, von welchen man sie am wenigsten erwarten sollte, männlich und zur Zufriedenheit seiner höchsten Obern vorgestanden hat.

Es würde unnöthig sein, vor einer literarischen Gesellschaft die Literaturprodukte, womit Weiler sein Vaterland seit zehn Jahren bereichert hat, aufzuzählen. Aber wie könnte ich die Rede verschweigen, welche er am Ende

Ueber den nächsten Zweck der Erziehung. Regensburg. 1798.

Ueber die gegenwärtige und künftige Menschheit. München. 1799.

Grundlinien eines auf die Natur des jungen Menschen berechneten Schulplans. ebend. 1799.

Versuch einer Jugendkunde. ebend. 1800.

Zum Andenken an Mutschelle. 1800.

Ueber die Nothwendigkeit, den Eintritt in die gelehrten Schulen und den Aufenthalt darin zu erschweren. München. 1801.

Mein Glaubensbekenntniß über den Artikel der als leinseligmachenden lateinischen Sprache. ebend. 1801.

Versuch eines Lehrgebäudes der Erziehungskunde, 1r Bd. ebend. 1802.

Erbauungsreden für Studierende in den höhern Klassen. 18 Bdeh. ebend. 1802.

Ueber den Unglauben, der in unsern Schulen gelehrt wird. ebend. 1802.

des letzten Semesters Ueber den Unglauben, der in unsern Schulen gelehret wird, hielt, und der Presse übergab? Noch hat kein Baiern mit solchen Feuervorten des Muthes und der Kraft die Oppositionspartei des Lichts bekämpft; keiner die Schlupfwinkel ihrer Albernheit oder Bössartigkeit so hell beleuchtet; keiner diese katilinarische Bande so bloß dargestellt, als Herr Rektor Weiler.

Er hat nicht seine Sache, er hat die Sache des Vaterlandes, der Wissenschaften, der reinen Religion, der Menschheit verfochten. Mögen seine Worte wirken, wo sie wirken sollen. Mögen diese Finsterlinge, welche das Heiligthum der Religion gar nicht kennen, einmal aufhören, ihr Gözenthum dem Christenthume unterzuschieben. Möge unser Vaterland unter der Regierung eines Fürsten nach den inhaltsreichen Ausdrücken Seines Rescripts an unsere Universität, so wie Er wahre Religion oder Sittlichkeit erhalten wissen will, auch Denk-
und

und Lehrfreiheit zu schützen verspricht, die Aufmerksamkeit, mit der nicht nur Deutschland, sondern Europa auf selbes blickt, auch ferner noch verdienen.

Was dann also zur Ehre unserer Universität, zum Wohle des literarischen Gemeinwessens, zur Verbreitung der Wahrheit, und zur Aufmunterung jedes erwachten oder erwachenden Talentes gedeihen möge;

So ertheile ich, Joseph Socher, der Philosophie und Gottesgelehrtheit Doktor, ordentlicher öffentlicher Lehrer an der kurfürstl. bairischen Ludwigs - Maximilians - Universität zu Landshut, der Zeit der philosophischen Fakultät Dekan, aus mir von der philosophischen Fakultät übertragenen Vollmacht, dem

Hochwürdigem und Hochgelehrten Herrn

Cajetan Weiler,

geboren in München, Lehrer der praktischen Philosophie, der Pädagogik und Mathematik an dem kurfürstl. Lycäum in München, dann

§

Rektor

Rektor dieses Lyceums, um ihm einen öffentlichen Beweis der Anerkennung seiner Verdienste zu geben, den Grad des philosophischen

Bacalaureats und Lizentiats;

ich ernenne ihn ferner und erkläre ihn hiermit in dieser feierlichen Versammlung der würdigsten Männer als ernannt zum

Doktor der Philosophie,

und ertheile ihm alle jene Ehren, Würden und Vorrechte, welche diesem Grade nach den allgemeinen Satzungen aller Universitäten, oder nach den besondern unsrer Ludwigs-Maximilians-Universität, zukommen mögen.

Es blühe die Philosophie!

Es blühen die Wissenschaften!

Es lebe der Freund Seines Volkes, Maximilian Joseph!

Es lebe der Kurfürst, Karl Ludwig August, unser zukünftiger akademischer Mitbürger, die Hoffnung des Vaterlandes!!

VI.

R e d e

bei der

Promotion der zween Lizentiaten.

Ein ehrenvolles Geschäft ist nun vollbracht!
Aber ganz sind wir noch nicht am Ende. Es
stehen noch zweien junge, kampflustige Männer
da, welche heute vor dieser feierlichen Versamm-
lung literarische Beweise ihrer Talente und ih-
res Fleißes ablegen, und dadurch auch eine
Ehrenkrone, die juridische Lizentiatenwürde, er-
obern wollen.

Diese streitbegierigen Kämpfer sind die Hoch-
edelgeborne und Hochgelehrte Herren,

Heinrich Theodor Bedall,
von Sulzbach, in der obern Pfalz, und

Joseph Bohonowsky,
von Wasserburg, in Baiern.

Beide sind seit drei Jahren Kandidaten der Rechte an dieser hohen Schule, und haben nicht allein von ihren Lehrern die rühmlichste Zeugnisse ihrer wissenschaftlichen Kultur, sondern auch von allen, die sie kennen, den allgemeinen Beifall wegen ihrer treflichen Conduite erhalten. Ich könnte von Beiden noch vieles zu ihrem Lob sagen. Doch das Werk soll den Meister loben. Kämpfer! zum Streit.

Der Streit ist geendigt. Nun gebührt den Kämpfern die Krone, und mit Vergnügen ertheile ich sie Ihnen, beste Kommilitonen! theuerste Freunde!

Sie haben das herkömmliche Glaubensbekenntniß der römischen Kirche und anderer Satzungen bereits beschworen. Sie haben also vorher nur jene Punkte noch zu geloben, die Ihnen unser Herr Universitäts-Notar nach gewöhnlicher Sitte vortragen wird.

Alle Pflichten sind jetzt von Ihrer Seite erfüllt. Nun will auch ich erfüllen, was ich Ihnen versprochen, und Sie verdient haben.

Unter den höchsten Auspicien Seiner Kurfürstlichen Durchlaucht zu Pfalzbaiern, Maximilian Joseph;

Im Namen Seiner Hochfürstlichen Gnaden, des Hochwürdigsten Herrn Herrn Joseph, Fürstbischofen von Eichstett, dieser Universität würdigsten Kanzler;

Und aus Vollmacht der kurfürstlichen Juristenfakultät, ernenne ich, Anton Michl, der Rechte Doktor und der Zeit der Juristenfakultät. Dekan,

S i e,

Hochedelgeborner und Hochgelehrter Herr,
Heinrich Theodor Bedall,
von Sulzbach, aus der obern Pfalz,

und

und

S i e,

Hochedelgeborner und Hochgelehrter Herr,

Joseph Bohonowsky,

von Wasserburg, in Baiern, zu

Lizentiaten der Rechte.

Ich ertheile Ihnen nicht nur die Lizenz, das Doktorat jederzeit zu begehren und zu nehmen, sondern mache Sie auch theilhaftig aller Ehren und Vorrechte, die mit diesem Grade nach Recht und Herkommen verbunden sind.

Nun, meine Herren Lizentiaten! haben Sie alles, was Sie wünschen. Jetzt können Sie ehrenvoll von unserer Universität abziehen, und Ihre praktische Laufbahn zum Wohl der Menschheit antreten. Wenn Ihre gute Conduite und Ihr Fleiß immer, wie bisher, mit Ihren Talenten gleichen Schritt halten werden, dann kann sich Fürst und Vaterland viel Gutes von Ihnen versprechen. Und wer soll nicht alles thun, liebe

Freun-

Freunde! für ein Vaterland, wie Pfalzbaieru ist, und für einen Fürsten, wie Maximilian Joseph ist! Dieser Durchlachtigste Regent herrscht noch nicht lange, und hat doch in dieser kurzen Zeit, gleichsam noch am Anfange, schon mehr Großes und Gutes gethan, als sich manche andere Fürsten am Ende einer vieljährigen Regierung nicht rühmen konnten. Wer so anfängt, wie wird der enden!

Vor allem sieht Sein Vateraug' auf unsere Universität, und wenn Fürsten doch gewöhnlich ihre Lieblinge haben, so kann sich unsere Universität vorzüglich schmeicheln, unter die Lieblinge unsers besten Fürsten zu gehören. Hierüber aus vielen Beweisen nur einen einzigen! Vor kurzer Zeit kam ein gnädigstes Rescript an die hiesige Universität, welches erlaubte, derselben den glänzenden Namen Ludwig's - Maximilians - Universität beizulegen. Wie kann ein Fürst Seinen Liebling mehr lieben, als wenn Er ihm sogar Seinen eigenen

genen Namen giebt? — Es blühe also dieser
 kurfürstliche Liebling von Tag zu Tag mehr,
 zum Nutzen des Vaterlandes, und zur Freude
 des liebenden und geliebtesten Maximilian Jo-
 sephs!!!

VII,

P. P.!

Endlich sind wir doch wieder einmal auf den Punkt zurück gekommen, daß wir einen großen Unterschied finden zwischen Unterricht und Bildung, was die eigentliche Erziehung für das Leben ist. — Lange lag man in dem Wahn, es sei hinreichende Erziehung, den Unterricht der Schulen erhalten, und darin seinen Cursus vollendet zu haben — es sei hinreichende Erziehung für den Landmann und Bürger, wenn sie lesen und schreiben können. — Doch für diese Klasse sorgte noch die gütige Natur. Die Verhältnisse ihres Gewerbes brachten sie in die mannichfachen Lagen des Lebens,
und

und gab ihnen wenigstens einige Bildung ihres Standes. —

Noch weit schlimmer ist in der Regel jener daran, der sich zum Gelehrten bilden und einst dem Staate Dienste leisten sollte.

Nach 10 oder 11 rastlosen Jahren, in welchen er die Hörsäle tief, und hochgelehrter Herren durchzog, am Ende seiner Laufbahn findet er sich da gebildet? Kennt er die Welt, in die er treten soll? Weis er mit Menschen zu reden? Mit dem, der das Ruder des Staates führet, so wie mit dem schlichten Landmanne, der das Erbe seiner Väter bauet? Weis er sich durch offenes Betragen ohne rohen Stolz, ohne Kriecherei, ohne Schüchternheit, geltend zu machen, und Aussichten zu bahnen? Hat er den Ton für das häusliche Leben und den Frohsinn der geselligen Kreise??

Wie oft sieht der Mann mit einer Masse der solidesten Kenntnisse voll ängstlicher Verlegenheit im Winkel, indessen sich ein schaler Schwäger

Schwäzer vorbränget, und, weil er sich gut präsentiret, dem Verdienste den Rang abläuft.

Wie groß ist bei uns der Unterschied zwischen Theorie und Praktik: wahrhaft, eine Schlucht, die nur Wenige mit Glück übersteigen.

Ganz anders die Jünglinge von Athen, von Sparta: ganz anders die Jugend von Rom!

Da tritt der Jüngling aus der Schule in die Welt der Geschäfte hinüber, in der er von Jugend auf schon gelebt hatte — (die Abstufung war unmerklich) — bekannt mit allen Verhältnissen seines Vaterlandes, vertraut mit allen seinen Mitbürgern — er war Staats- und Kriegsmann, und tritt mit Zuversicht in ihre Versammlung, ihnen seine Dienste anzubieten, oder über die wichtigsten Angelegenheiten des Vaterlandes zu sprechen. — Woher dieser auffallende Unterschied? — Die Staatsform ist es nicht, — denn auch in Monarchien ist das Verdienst geehret, wenn es
nur

nur versteht, sich bekannt zu machen. — Der meiste Unterschied liegt gewiß darin, daß die Alten außer der Schule die geistige und körperliche Bildung des jungen Bürgers besorgten. — —

Viel und mannichfach sind die Wege, auf welchen die Bildung eines künftigen Staatsdieners von der Wiege an, bis zu seinem Eintritt in seinen Wirkungskreis besorgt werden muß. — — Von allen zu sprechen, mangelt hier der Raum — ich will daher nur Eine solche Bildungsanstalt ausheben — nämlich die Jugendfeste.

Der Nutzen, den die Jugendfeste für die Erziehung gewähren, soll der Stoff meiner kleinen Rede sein. —

Die Freude nimmt das Herz des Menschen ein, und macht es empfänglich für alle schönsten Gefühle und für die Ausübung der Tugendmaximen. Die Freude erheitert den Geist; denn
der

der Genuß eines Vergnügens erwecket das Gefühl von Beförderung des Lebens, der Geist wird dadurch höherer Kultur empfänglich; denn er fühlet sich gestärket — und gewachsen, neue Lasten von Arbeiten mit einer gewissen Leichtigkeit zu übernehmen, vor denen der Freudenleere mürrische Kopf zurückschaudert. — —

Und wo ist die Freude allgemeiner — wo ist sie unschuldiger, wo ist sie allmächtiger, als bei öffentlichen Festen? Besonders bei den Festen der Jugend. Unbefangen hüpfet der Jüngling zum fröhlichen Kreise — ihn begleiten weder Sorge, noch Gram — die dem Manne meistens wie sein Schatten nachhelfen — —

Die alten Griechen ließen sich auch hierin von der Weisheit leiten. Ihre Hauptbildungsanstalten waren die Feste. Ihre Zöglinge lernten Musik, um dem Karakter eine Stimmung zu geben, wie sie erfordert wird zum thätigen, gemeinnützigen, glüklichen Leben: — die Arkadier hatten jährlich ihre musikalischen Feste für

für den Bacchus mit Wettgesängen der Jugend gefeiert; 35 Kinder sandte Messena alle Jahre nach Rhegiom, um daselbst ein glänzendes Fest zu begehen? — Die Kriegsmusik in Sparta entflammte die Jünglinge zu großen Thaten — und die zu Athen — die Phrygische genannt, war sanft und erhaben, und einnehmend, setzte das Gemüth in Bewegung, — zum Dienste der Götter und des Staates.

So war der Tanz bei der Erziehung der griechischen Jugend gebraucht — als Kunst, den Körper mit Anstand zu tragen — sich bei Haltung einer Rede passend zu geberden, und rythmisch einherzugehen. — — Man ahmte den Krieg durch eigene Tänze nach — vorzüglich beliebt war der friedliche Reigen (Plato nennt ihn Emmelia): man tanzte, sich des Friedens zu freien, und alles Seegens, der demselben entquillet. — Auch zur Ehre der Götter, und der Heroen stellte man Tänze an, und drückte die Empfindungen der Freude und Dankbarkeit aus,
über

über eine abgewendete Gefahr, oder über ein erworbenes Gut. —

Vorzüglich verdienen aber die griechischen Gastmähle erwähnt zu werden — hier war die eigene Schule fürs menschliche Leben — hier Aufheiterung der Gemüther, Umtausch der Ideen, und engerer Verband der Freundschaft. Jünglinge fanden sich beim frugalen Mahle im Kreise erfahrner Männer — horchten den Reden der Weisheit. Sogar in dem rauhen Sparta war ein Staatsgebäude zum geselligen Mahle — jeder Einwohner mußte etwas beitragen, und durfte ohne gesetzliche Entschuldigung nicht wegbleiben. — Munterer waren die öffentlichen Mahlzeiten der Kretenser; der Staat unterhielt Gebäude, und gab alle Monate von seinen Geldern Tafel für Männer und Jünglinge. Am frohesten und heitersten waren die Gastmähle in Athen — die Mäßigkeit hatte dabei den Vorsitz, und man überließ sich ganz der Freude — die Tafel wurde durch nützliche Ge-

G

sprache

sprache gewürzet; man sprach über die Angelegenheiten des Staates, über die Personen der Beamten und ihre Amtsführung, über die Eigenschaften der Kandidaten, und zuletzt über die Anekdoten der Tagesgeschichte. Allein schon seit den Tagen der Urzeiten waren damit Hymnen und andere Gesänge verbunden — darin pries man die Götter — sang das Lob der Helden — verherrlichte die Namen der nützlichen Bürger — — bald sang man das Lob des Weines — das Glück der Tugend, der Freundschaft — der Liebe — die schönsten Lebensregeln zeigten sich hier im Kleide der Anmuth, und giengen so in die allgemeine Maxime der Bürger über. — —

Zugleich gab es eine Menge religiöser Feste — wobei man die Bildnisse der Götter mit Hymnen, Musik und Tänzen — und bei Nacht mit Fackelschein durch die Stadt begleitete — ihre Wallfahrten nach Dobona — nach Delos — nach Delphi — waren glänzende Triumphe. —

Was

Was soll ich erst sagen von ihren Spielen bei Hochzeiten und Leichensesten — was erst von der großen Feier der Dionisien — Eleufinen — Panathenäen — was von den olympischen Spielen — was von den Pythischen — Nemeischen — Istmischen und hundert andern ?? — —

Dadurch wurde der Zögling vertraut mit allen seinen Mitbürgern — am Ende seiner Bildungsjahre stand er da, nicht nur als ein in den Theorien unterrichteter Mann, sondern als ein kluger, gefälliger — liebenswürdiger Mann, gewachsen, sich jedem Geschäfte des Staates zu unterziehen — als ein Mann, nicht für sein Zimmer, sondern für die Welt. —

Aber nicht nur die Individuen gewannen durch diese Erziehung, sondern vorzüglich gewann der Staat — die Erziehung durch derlei Feste gab einen Gemeingeist, den man in unsern Zeiten nur selten findet. Das Vaterland nahm die Herzen aller ein — dessen Ruhm zu

erhöhen, war der erste Gedanke aller Bürger — das Schicksal des Vaterlandes war jedem sein eigenes — demselben recht große Opfer zu bringen, war der feurige Wunsch Aller. —

Und mit diesem Enthusiasm — und nur mit diesem allein ist es möglich, daß eine Nation herrschenden Sinn für das Große, Edle und Schöne erhält — und wahrhaft groß wird.

Durchdrungen von dieser Ueberzeugung möchte ich allen Staaten zurufen: „Erwecket die alten öffentlichen Feste wieder — verbindet sie mit den nothwendigen Festen der Kirche, und die Früchte werden alle Erwartung übertreffen.“ — — —

Und nun wende ich mich an Sie — theuerste akademische Mitbürger und Freunde! Freuen Sie Sich der Zeit ihrer Jugend — verbinden Sie mit dem gründlichen Unterrichte der Schulen die feinere Bildung der Welt — denn bald tritt der Zeitpunkt ein — wo Sie in der Welt, und für die Welt leben und
 arbei.

arbeiten müssen — erwählen Sie aber bei jedem Vergnügen die Mäßigkeit zur Königin des Festes. — —

Nun zu unserm gegenwärtigen Feste! — abermals treten literarische Kämpfer auf — ihre Kräfte der ansehnlichen Versammlung zu zeigen. —

Der erste, der gegenwärtig auf der Tribune steht, ist Hr. Jos. Mündler, aus der baier. Herrschaft und Stadt Wertingen; er hat nicht nur seinen Cursum mit Ruhm absolviret, sondern sich auch schon durch seine praktischen Geschäfte während Abwesenheit der fränkischen Heere in seiner Vaterstadt einen rühmlichen Namen gemacht: diese darf sich eines solchen Bürgers um so mehr Glück wünschen, als er die bisher größtentheils unbekannte Geschichte derselben aus einem Schwaale von Urkunden mit diplomatischer Genauigkeit bearbeitet hat, die er nächstens der Presse überläßt. — —

Wohlan,

Wohlán, theurer Kommiliton — eröffnen Sie
den Kampf — —

Der gegenwärtige Athlet ist Hr. Joh. Nep.
Bernhard, von Kennerts Hofen, aus
dem Herzogthume Neuburg — von
seinen Talenten, Fleiß und Kenntnissen hat er
solche Proben abgelegt, daß er schon im vori-
gen Jahre am Ende des gesetzlichen dreijährigen
Kursus jedem seiner Mitschüler das Gleichge-
wicht hielt. — Nur er allein war mit seinen
Fortschritten nicht zufrieden, sondern verweilte
hier noch bis ins zweite Semester darüber,
theils, seinen Umfang juridischer Kenntnisse mehr
noch zu begründen, theils, um eine Abhand-
lung vom *jure quaesito* bei der positiven
Gesezgebung gründlich zu bearbeiten. —

Beginnen Sie nun, theurer Kommiliton! —

Dem Ende des Kampfes folgt die Erthei-
lung der Preise.

Unter

Unter den höchsten Auspicien Sr. kurfürstl.
Durchlaucht zu Pfalzbaiern;

Mit Ansehen und Auftrag der kurfürstl. Jus-
tistenfakultät, ernenne ich, Johann Georg Fek-
mayer, der Rechte Doktor, und dieser Feierlich-
keit vorsitzender Professor,

S i e,

Joseph Mindler,

von Wertingen,

und

S i e,

Johann Nepomuk Wernhard,

von Kennertshofen, zu

Lizentiaten der Rechte,

und ertheile Ihnen die Freiheit, das Doktorat
nach Belieben zu nehmen, und zugleich alle
Rechte und Vorrechte, welche mit dieser akade-
mischen Würde verbunden sind, theils nach den
allgemeinen Satzungen der teutschen Universitäten
und besonders unserer Ludwigs - Maximilians -
Universität. —

Und

Und nun fehlen mir Worte, um den Dank darzubringen, der an dem ersten Namensfeste unserer Ludwigs . Maximilians . Universität gegen den erhabenen Maximilian Joseph in unsern Herzen glühet. — Er lebe lange — unter Seinem Schirme gedeihet die Tugend, die Wahrheit, das Recht — und damit das Glück der bayer. Nation. Sie, allerseits verehrteste Herren, die durch Ihre Gegenwart dieses Fest verherrlichten, so wie alle, die an dem Wohle der Universität Theil nehmen, erlassen mir den Dank — denn jeder Gutgesinnte findet an dem Aufblühen einer guten Anstalt zum Besten der Menschheit so viel Wonne und Vergnügen in sich selbst, daß er keinen Dank fodert — in vollkommener Ueberzeugung — er habe eine süße Pflicht erfüllet.

BVI, 3

